

**DIE ANTIKEN
MYSTERIENRELIGIONEN
UND DAS CHRISTENTUM**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649769148

Die Antiken Mysterienreligionen und das Christentum by Adolf Jacoby

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

ADOLF JACOBY

**DIE ANTIKEN
MYSTERIENRELIGIONEN
UND DAS CHRISTENTUM**

Die antiken
Mysterienreligionen
und das Christentum

Von Adolf Jacoby

Weitersweiler i. E.

1.—6. Tausend

1.—6. Tausend

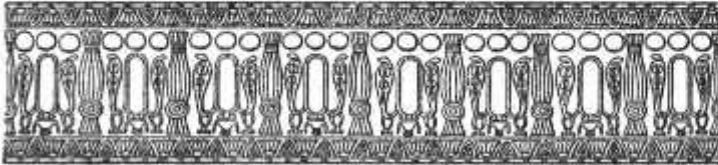
1.—6. Tausend



Religionsgeschichtliche Volks-
bücher für die deutsche christliche
Gegenwart III. Reihe, 12. Heft
Herausgegeben von D. theol.
Friedrich Michael Schiele

Tübingen 1910. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

167112 BT
SEP 25 1912 J15

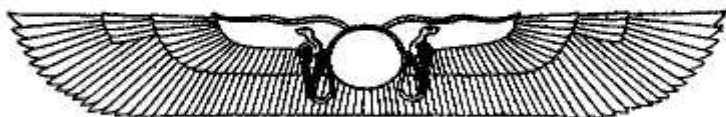


Es war in den Jahren kurz nach dem ergreifenden Drama, das sich vor Jerusalems Toren auf dem Hügel Golgatha abgepielt hatte. Da zog durch die Lande des römischen Reichs ein Mann, von Gestalt unansehnlich, vielen, ja den meisten ein Spott, aber voll eines Geistes, den die Fesseln des schwächlichen Leibes nicht halten konnten, der nach des Mannes eigenem Zeugnis die Fesseln sprengte und die Höhen des dritten Himmels erstieg.

In dem Judenviertel der Stadt Tarjus, im Gebiet Ciliciens, dort, wo der persische Gott Mithras zum ersten Male mit dem Okzident in nähere Berührung kam, wo alljährlich der sterbende und auferstehende Sandon gefeiert wurde, ist der unermüdlische Paulus aufgewachsen. Ein Kind der Diaspora hat er an der religiösen Stimmung seiner Zeit, wie sie damals in der großen Welt lebendig war, teilgenommen, auch dort in den engen Gassen des Judenviertels, wo der Haß und Widerwille der Menge das kulturell so mächtige Volk zusammendrängte, das sich selbst so merkwürdig von der übrigen Bevölkerung absonderte. Griechische Weisheit blühte in Tarjus und schon mit der ihm vertrauten Sprache und der Lektüre des griechischen Alten Testaments sog der Jüngling Stimmungen und Gedanken in sich auf, die ihn auch nicht verließen, als er längst hinter Jerusalems Mauern in einer strengern Schule altväterlicher Religion zu den Füßen des Pharisäers Gamaliel saß.

In der weltgeschichtlichen Aufgabe war er nicht ganz unabhängig seinem etwas älteren Landsmanne Philo in Alexandria; auch Paulus ward zum Bande zwischen Orient und Okzident, nur daß ihn glühende Energie weit hinaushob über den stillen Mystiker der ägyptischen Stätte der Weltweisheit und des Welthandels und ihn zum kraftvollen Werkzeug der größten Gestalt aller Religion, zum Apostel Jesu Christi machte.

Warum dieser Mann hier genannt ist? Weil er als der erste, so weit unser Blick die geheimnisvollen Vorgänge in der religiösen Seele jener entlegenen Tage durchdringen kann, die Entwicklung anbahnte, von der hier die Rede sein soll, das Ineinanderfließen der religiösen Strömungen der Zeit: von der einen Seite der, die wir zusammenfassend Mysterienreligion nennen, und des Evangeliums Jesu Christi von der andern Seite. In jenen erschütternden Worten des Römerbriefs, aus denen die ganze Tragik der leidenden und kämpfenden Menschenseele spricht, schrie er nicht nur seine eigene, sondern einer Menschheit Qual hinaus: „Ich unseliger Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Todesleib?“ (Röm. 7, 24). Wie er das Wort verstanden hat, das zeigen jene kurz darnach folgenden tiefsinnigen Sätze einer Naturmystik, die in den Zeugnissen der Zeit nicht allein steht: „das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Gottesöhne. Denn die Kreatur ward unterworfen der Nichtigkeit, nicht mit Willen, sondern durch den, der sie unterwarf, auf Hoffnung, wird doch auch diese Kreatur frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit in der Herrlichkeit der Gotteskinder“ (Röm. 8, 19 ff.). Nur eine falsche Auslegung, die einseitig solche Worte unter rein ethische Beleuchtung stellte, hat dieses ergreifende Wort von der Hauptwurzel religiösen Lebens, dem tiefen Drang des persönlichen Wesens nach Behauptung des Ich gegen das Naturgeschick, gegen Tod und Vergänglichkeit, loslösen können. Sich zu erheben aus der Not der Zeit und aus der Auslösung, das ist Wille und Sehnsucht der ganzen Epoche: die Mysterien haben dieser Sehnsucht Erfüllung verheißen und, nach ihrem Vermögen, teilweise gegeben, das Christentum gab sie ganz.



I.

Es ist zum Verständnis der religiösen Bewegung, die im ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung ihre Wellen aufwarf, nötig, in knappen Umrissen die Entwicklung der vorangehenden Jahrhunderte zu zeichnen.

Seit den Tagen der Kämpfe mit dem Orient, vor allem, seitdem die Titanengestalt Alexanders des Großen den Osten mit dem Westen zusammenschlang, war es mit der relativen Selbständigkeit und Ungehörtheit der alten Zeit und der alten Staaten vorbei. Was im Oriente selbst schon lange vor sich gegangen war, ein intensiver Austausch der Kulturen, das greift nun auf die ganze damalige Welt über: Osten und Westen sinken sich in die Arme, und die Frucht des Bündnisses ist der Hellenismus.

Nur eine natürliche Erscheinung ist es, wenn ein ungeheuer erweitertes Wissen und eine ins Ungeahnte wachsende Welterkenntnis auch eine tiefgehende Erschütterung alles geistigen Lebens nach sich ziehen, zumal wo sie mit solcher Wucht und Überfülle sich herandrängen wie damals. Die Berührung mit fremder Sitte und Art, mit den verschiedenen Religionen und Weltbildern mußte die Geltung altgewohnter Anschauungen umstürzen und das Gefühl der Unsicherheit und Relativierung aller Werte erzeugen, das im Gefolge großer Entdeckungen und Erfindungen stets auftritt. In der Philosophie war der Subjektivismus eingezogen und trug an seinem Teil dazu bei, die überlieferten Formen des Lebens zu untergraben. Die kalte Machtpolitik der Römer, die langsam die ganze Welt umzog, Grenzen verwischte und Völker vermischte und das Werk Alexanders vollendete, vollendete auch diesen Prozeß der Zersetzung der alten Welt. Nehmen wir zusammen die Entleerung der Religion durch Rationalismus und Skepsis, die Zerrüttung der

Sittlichkeit durch das Eindringen fremden Brauchs und Art und einseitigen Individualismus und Materialismus, die brutale Politik, wo Macht vor Recht ging und Uebermenschen ihre Rolle spielten, das Versagen der Demokratie und das Zusammenbrechen der Staaten, die ganze Auflösung der alten geistigen Werte, so gewinnen wir ein Bild, das ernststen Seelen einen Schrecken bereiten konnte und uns verstehen läßt, daß ein Augustus mit mächtiger Faust zur Reform eingriff. Es hatte sich angefichts dieser Verhältnisse weiter Kreise eine müde Stimmung bemächtigt, die aus dem Wirwar und der Unsicherheit sich heraussehnte und nach Besserem Ausschau hielt.

Aber es wäre töricht, den Gewinn zu verkennen, den auch diese Erlebnisse der Welt brachten. Der Mensch, der sich aus den engen Schranken des Volkstums und Staatsverbandes losrang, lernte jetzt sich als ein Glied der ganzen Welt begreifen, als ein Stück der Menschheit. Der Gedanke der Humanität erstarkte. So befreite die politische und kulturelle Entwicklung den Einzelnen und stellte ihn in den großen Zusammenhang des Kosmos, zugleich aber auch auf sich selbst. Der Wert der Einzelpersönlichkeit wird erkannt und diese Erkenntnis vertieft das Seelenleben. Man ist nicht mehr in erster Linie Bürger und Glied des Staates oder der Volksgemeinschaft, sondern Mensch mit seinen Rechten und Pflichten als solcher. Eine feine Psychologie geht auf die seelischen Bedürfnisse ein und bereichert die gesamte Kultur.

Aus dem Zusammenwirken aller dieser Strömungen entsteht nun auch die ganze neue religiöse Stimmung, deren Anschwellen wir in den letzten Jahrzehnten des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, deren Hochflut wir am Ende des ersten Jahrhunderts und der folgenden Zeit nach Christus beobachten können.

Es ist kein Zufall, daß eines der Kennzeichen der neuen Zeit die außerordentlich hoch gespannte Jenseitshoffnung ist. Was man auf Erden umsonst suchte, Frieden, Glück, Vollkommenheit, das sollte der Himmel bringen. Der Unsterblichkeitsglaube, der freilich nie ganz erloschen war, aber schließlich in dem schattenhaften Dasein im Totenreich keinen besonderen Trost bieten konnte, gewinnt nun eine ganz neue Bedeutung; es ist jetzt eine erhöhte und zur Vollkommenheit, wie man sie eben verstand, veredelte, dem Leben der Gottheit selbst angeglichene Unsterblichkeit des Individuums, die man erwartete. Gleichzeitig tauchen aber die ursprünglichen Anschauungen der Volksreligion wieder aus der Tiefe auf und sie

geben in allerlei Geisteserlebnissen den Hoffnungen Nahrung und hinterhält; entstanden doch ganze Sammlungen solcher Wundergeschichten, aus deren einer (von dem Zeitgenossen Hadrians, Phlegon von Tralles) der wohlbekannte Stoff zu Goethes „Braut von Korinth“ stammt.

In geistvollen und phantasiereichen Köpfen haben die Gedanken über die Seele und ihre Geschichte sich zu geschlossenen Systemen verbunden. Der alte platonische Mythos von der Seele, die, gefallen, durch die Welt der Vergänglichkeit und Befleckung sich ihren Weg nach oben suchen muß und aus dem Kerker des Leibes frei zu werden sich sehnt, wird mit einer neuen Wendung das Gut weiter Kreise. Von Osten dringt die eigentümliche Lehre von den Gestirnen ein, die nicht nur Himmelslichter sind, mit ihrem freundlichen Scheine den Tag erhellen und die Nacht durchleuchten: die Weisheit des Orients kennt auch ihre geheimnisvolle, fürchtbare Wirkung, die sie auf den Verlauf der Menschheitsgeschichte und die Geschichte des Einzelnen ausüben. Beide Gedankenreihen vereinigen sich: jener Pessimismus, der sich auf die Vorstellung einer Einkerkelung der Seele in diesen Leib mit seiner Befleckung und Hinfälligkeit gründet, und jener Fatalismus, der den stillen Wegen der Gestirne heilsamen oder unheilvollen Einfluß auf die Menschen zuweist. Schon bei Paulus lassen sich die unverkennbaren Spuren dieser Psychologie in der seltsamen Spannung zwischen den Begriffen Fleisch und Geist, in den Andeutungen über die Macht der Gestirngötter und den Sterndienst aufzeigen.

Gewiß ist bei alledem das Heidentum polytheistisch geblieben. Aber es geht durch die Zeit doch ein markanter monotheistischer Zug, der Sproß des Kosmopolitismus und des Individualismus. Jener mit seinem universalistischen Erbe, dieser mit seiner Betonung der Persönlichkeit lassen die Einzelgötter immer mehr zurücktreten hinter dem einen großen Gottesgeiste, der die Welt durchweht und im Innersten zusammenhält. Die Einzelgestalten der Götter werden zu Offenbarungen und Erscheinungsformen des einen Urgotts. Das Christentum, der Erbe des Judentums, ernster und strenger in seinem Monotheismus, hat doch dieser Entwicklung Rechnung getragen in einer ausgebildeten, ihm von Anfang an nie fremden, bei Paulus schon bedeutsam hervortretenden Engellehre. Die Worte Engel und Götter werden in der Spätzeit neben einander gebraucht.

Aus den gleichen Wurzeln steigen die Voraussetzungen für die

unserm Denken so schwer gewordene Lehre von einer Menschwerdung der Gottheit auf. Wohl hat die ältere Zeit, wie es das Märchen heute noch tut, von den Göttern erzählt, daß sie auf Erden unter den Menschen wandeln und mit ihnen freundschaftlichen Verkehr halten, auch wohl Ehen und Liebesbündnisse eingehen. Aber es ist etwas ganz anderes, wenn die Gottheit sich in einem Menschen verkörpert und als ein „Heiland“ die Welt durchzieht, um ihren Bewohnern Gesittung, Kultur und ihre Güter zu bringen, sie durch rechte Erkenntnis und Einführung in Gottesdienst und Kultusbrauch, in die Mysterien, geschickt zu machen zur Himmelfahrt der Seele, zur Apotheose. So wurden Dionysos, Osiris, Isis gefeiert; ihr Erdenzug ist eine verklarte Nachbildung des Zugs Alexanders, der, selbst aus göttlichem Samen stammend, bis zu den Grenzen der Erde vordrang. In den Inschriften wird Isis gepriesen als die Regentin der Gestirne, als die Schöpferin der Seefahrt, der Ehe, des Familienfinnes; sie hat mit Osiris dem Menschenfressen ein Ende gemacht, die Mysterien gelehrt, den Gottesdienst geschaffen, die Gerechtigkeit und Wahrheit stark gemacht. Ähnliches gilt für Osiris, dessen Geburt wunderbare Stimmen ankündigten, der als erster König Agyptens ein Bringer der Kultur, ein segnender Heiland war. Diesen Ideen hatte der Rationalismus, der in den Göttern idealisierte Menschen sah, vorgearbeitet. Wie stark aber solche Gedanken die Welt beherrschten, das spricht sich in den Zeugnissen über den Kaiserkult aus, wo auch der Fürst ein Gott und Heiland ist, wo von seinen Evangelien geredet wird, weil er Frieden und geordnete Zustände und das goldene Zeitalter zurückführt.

Sast noch fremdartiger mutet uns die Vorstellung von einem sterbenden und auferstehenden Gotte an. Zwar wurden Gräber von Göttern, wie das des Zeus auf Kreta, von alters her gezeigt. Aber was jetzt in den Vordergrund des Interesses tritt, das sind Mythen von Vegetations- und Lichtgöttern, oft beides mit einander vermengt und einander angeglich. Diese Götter versinnlichen die Naturvorgänge in den Ereignissen ihres Lebens. Mit der absterbenden Natur vergehen sie, mit der Sonne des Abends, des Winters, mit dem abnehmenden Mond erleiden sie den Tod; wenn die Saaten aufsprießen, die Himmelslichter wieder emporsteigen und aufleuchten, empfangen sie neues Leben. In die Reihe dieser Gottheiten gehören der Agypter Osiris, der Afiate Attis, der Grieche Dionysos.

An diese Helfer knüpft die Hoffnung der Zeit an, die längst alles Vertrauen auf sich selbst verloren hat und von dem Wissens-